

Die Prozession

VON WILHELM BREUER

Als Heilige gefragt und Felder voller Leben waren

Im Turm der Pfarrkirche verschliefen Schleiereulen den Tag, während sich darunter an diesem Sonntagnachmittag Alt und Jung versammelten, um sich in Zweierreihen zu einem neuen alten Heiligtum aufzumachen: zum Bildstock des Hl. Donatus, der vor dem Dorf mitten in den Feldern schon in einer Karte aus der napoleonischen Besatzungszeit kurz nach 1800 verzeichnet ist und die Volksfrömmigkeit bezeugte. Der Bildstock hatte kürzlich mit den umstehenden alten Bäumen einer Straße weichen müssen und sollte nun, um ein paar Meter versetzt, neu errichtet geweiht werden. Am 30. Juni 1963, dem Gedenktag des frühchristlichen Märtyrers, der in jenem Jahr auf einen Sonntag fiel.

Auf den Tag genau 311 Jahre zuvor, im Jahr 1652, hatte der Hl. Donatus 40 Kilometer von diesem Dorf entfernt Aufsehen erregt: Als seine in Rom aufgefundenen Reliquien ins provinzielle Münsterfeld überführt werden sollten, wohin Papst Innozenz X. sie verschenkt hatte, schlug bei der Feier der Blitz ein und traf den Priester, der auf die Fürsprache des Hl. Donatus hin wundersamerweise errettet wurde. Womit sich der Heilige abermals als Patron gegen Unwetter, Blitzschlag, Hagel und Feuersbrunst empfahl, den schon die frühe Kirche in ihm gesehen hatte. Daher rührte die Verehrung des Heiligen in der Landbevölkerung. An extremen Wetterereignissen und Zeiten klimatischer Ungunst mit dem Potenzial für Missernten und existenzielle Not hat es zu keiner Zeit gefehlt. Deshalb war das Wetter eine Glaubenssache, allerdings in einem anderen Sinne als für manche heute der Klimawandel.

An jenem Sonntag im Juni 1963 setzte sich der Zug der betenden Gläubigen in Bewegung vorbei an Häusern, unter deren Dächern die Nester der Mehlschwalben so zahlreich waren wie nie mehr. Große Nester, gebaut aus dem schmutzigen Lehm der Gosse längs der Dorfstraße und voll mit den Jungvögeln der ersten Brut. Vorbei an den Weiden, auf denen alte Apfel- und Birnbäume standen, in deren Höhlen fast flügge Steinkäuze auf die Nacht und Mäuse warteten. Vorbei an dem Vieh, das die Bauern, um das Hochamt nicht zu säumen, sonntags noch zeitiger auf die Weide brachten als werktags. Manche Kuh erkannte ihre in der Prozession vorbeiziehenden Bauersleute auch im Sonntagsstaat. In den Feldern stiegen singend die Lerchen empor. Fast schien es so, als trügen sie auch die verhallenden Gebetsfetzen eines jeden Ave-Maria in den Himmel über den Feldern, auf denen das Korn hochstand

und sich mit dem Blau, Rot, Gelb und Weiß der Feldblumen mischte.

Rar waren damals nur die Greifvögel; nicht nur an diesem Tag. Mäusebussarde, Habichte und Sperber hingen mehr schlecht als recht ausgestopft verstaubt im Wirtshaus und in den Stuben der jagdberechtigten Bauern. Bis zum ganzjährigen Schutz der Raubvögel, wie man sie, als seien sie Diebe, bezeichnete, sollten noch Jahre verstreichen. Feldhasenohren ragten aus den geschlossenen Reihen der Zuckerrüben, deren Blätter hier und da mit Blattläusen schwarz übersät waren. Marienkäfer und ihre Larven und eine balancierende Schafstelze hielten sich daran auf. Metallisch schimmernde Käfer waren geschäftig unterwegs, ungezählte Wildbienen und Schwebfliegen steuerten Blüten an, Spinnen knüpften Netze, ins Erdreich öffneten sich die Gänge der Mäuse und die Baue der Feldhamster. Noch blumenbunter als die Felder waren die Raine.

Als die Prozession endlich das geschnitzte Bildnis des römischen Soldaten in dem für ein Vergelt's Gott gemauerten Häuschen erreicht hatte und dieses mit Weihwasser besprengt war, hatten sich dort nach Arten und Individuen mehr Schmetterlinge beobachten, Heuschrecken und Vögel vernehmen lassen als heute in einem ganzen Sommer. Den Rückweg kreuzten ein Hase, eilig eine Schar Rebhühner und blitzschnell eine Feldspitzmaus – Tiere, für die Autos noch eine Ausnahmeerscheinung waren. Die Artenvielfalt war so allgegenwärtig und selbstverständlich, dass sie keine Beachtung fand; sie war allenfalls eine kuriose, in jedem Fall belanglose Randerscheinung.

Ging ich an jenem Sonntag zum Hl. Donatus noch fest an der Hand der Mutter, so war die Gegend um den Bildstock ein paar Jahre später mein erstes autonomes Revier für Vogelkunde – die Felder, auf denen der Vater als Junge die Baue der Feldhamster aufgegraben hatte, um mit dem gehamsterten Getreide die Stallkaninchen zu füttern.

Unglaublich, aber nur ein halbes Menschenalter später ist der Feldhamster ausgestorben – nicht nur in diesem Landstrich, sondern in dem ganzen Bundesland. Auf diesen Feldern rasteten im Frühjahr und Herbst Hunderte Kiebitze, vollzogen die Schwärme der nach Tausenden zählenden Stare rasante Flugmanöver, beobachtete ich am Bahndamm, der meine Streifzüge begrenzte, Schwarzkehlchen, die unter al-

tem Gras in einem jeden Jahr brüteten. Nur jetzt nicht mehr. Der Bildstock ist noch dort, die Vielfalt aber ist fort. Den Vögeln des Feldes fehlt es an Insekten und an Samen wilder Kräuter, an einer Spur Wildnis zwischen und auf den Feldern, am Schutz vor so vielerlei: schwerem Gerät, Gülle, Dünger, künstlicher Beregnung, Sonderkulturen unter Folie, von der Leine gelassenen Hunden und dem Einsatz der Biozide.

Die Straße, für deren Bau damals der Bildstock versetzt wurde, ist ein Zugang zu einer der größten Forschungseinrichtungen in Europa: zum Forschungs-



zentrum Jülich, das in den 1950er Jahren als Kernforschungsanlage mitten in den sumpfigen Teil des Hambacher Waldes gesetzt worden ist und auf einer Fläche von 2,2 Quadratkilometern mehr als 6.000 Menschen beschäftigt. Auf Forschungsfeldern bis zum Mars, auf dem man sich Leben erhofft, während die Fülle des Lebens auf der Erde erlischt – vorzugsweise auf dem Feld.

Noch Jahre nach der Weihe des Bildstocks standen beim Bildnis des Hl. Donatus frische Feldblumen. Zeitlebens hob mein Vater, der nicht übermäßig fromm war, wenn er auf dem Traktor am Hl. Donatus vorbeifuhr, für einen Augenblick die Kappe oder tippte ehrerbietend daran. Aus einer mit den Jahren immer höheren Position, weil die Traktoren mit der Zeit größer wurden. Der Großvater war noch hinter dem Pflug dem Hl. Donatus auf Augenhöhe begegnet. Die Verehrung des Hl. Donatus ist verebbt und sein Abbild verblasst. Die Gebete für eine gedeihliche Witterung, die Abwendung von Unwetter und eine gute Ernte bleiben aus; vielleicht, weil ihre Wirkung sich als nicht so verlässlich erwies wie der Einsatz der Biozide und der Abschluss der Hagelversicherung. Feldblumen kann heute beim Hl. Donatus niemand mehr pflücken, weil sie dort nicht mehr wachsen, nur Nutzpflanzen und der Unglaube. Es ist natürlich ein Zufall, aber die *Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen e. V.* hat ihren Sitz in Bad Münstereifel – nahe bei den Reliquien des Hl. Donatus. Des Heiligen, von dessen Fürsprache sich das Landvolk einst die Beeinflussung des lokalen Wetters erhoffte wie heute ein ganzes Land von hunderttausend Windenergieanlagen die Rettung des globalen Klimas. Wer was mit größerem Erfolg, weiß der Himmel. ■

WILHELM BREUER wuchs auf einem Bauernhof auf, ist Mitbegründer und Geschäftsführer der Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen, Dipl.-Ing. der Landschaftspflege und Lehrbeauftragter für Naturschutzrecht an der Hochschule Osnabrück.

Feldhase (Foto: Ralf Kistowski/www.wunderbare-erde.de)